

2005: 12 Jahre später:

Kuba 1993 der Traum existiert noch!

Erlebnisbericht einer Schweizerin, die Kuba zum ersten Mal von Brasilien aus - wo sie und ihre Familie 1991-1993 bei einem Entwicklungsprojekt mitgearbeitet hatten - im Rahmen einer brasilianischen Solidaritätsbrigade während fünf Wochen erlebt hat.

Vorbemerkung:

Um Kuba gerecht beurteilen zu können, sollten wir immer vom Standpunkt der Mehrheit der Weltbevölkerung aus argumentieren, das heisst aus der Sicht der benachteiligten 80%, die sich einen Fünftel der Weltproduktion teilen müssen. Wichtig ist auch, die geschichtlichen und geopolitischen Zusammenhänge immer vor Augen zu haben, z. Bsp. die Tatsache, dass sich Kuba seit 34 und nur 90 Meilen entfernt von der grössten militärischen Macht in einem kriegsähnlichen Zustand befindet und einer ökonomischen, politischen, kulturellen und vor allem informativen Blockade ausgesetzt ist.

Wir kannten die Unicef-Berichte über die enormen sozialen Errungenschaften der kubanischen Revolution im Gesundheit- und Erziehungswesen. Kuba ist das einzige Land der „3. Welt“, das jedem Menschen nicht nur das Grundrecht auf Leben, sondern auch auf ein menschenwürdiges Leben garantiert.



Weniger bekannt jedoch war uns die Würde dieses Volkes und sein Stolz auf seine soziale Gerechtigkeit, seine politische Unabhängigkeit, seine internationale Solidarität, seine partizipative Demokratie. Seit den Wahlen vom 24. Februar 1993 wissen wir auch, dass 91 Prozent der kubanischen Bevölkerung ihr sozialistisches System um nichts in der Welt gegen ein kapitalistisches System eintauschen wollen.

Der folgende Erlebnisbericht widerspiegelt die ganz persönliche Meinung einer Schweizerin, die Kuba während fünf Wochen „von innen“ erlebt hat. Beeindruckt von der Willenskraft dieses entschlossenen Volkes, das schlicht und einfach seine soziale Gerechtigkeit und seine politische Unabhängigkeit nicht gegen die traurige, einem jeden Volk aufgezwungene Option der USA: „Kapitalismus oder Tode“ eintauschen will, sieht sie in Kuba ein Land der Hoffnung.

Fragen

Ein alter Traum, einmal das Land Fidel Castros kennen zu lernen. Ist es noch, was ich mir vorstelle? Stimmt es, dass es dort weder Arbeitslose noch Rassismus gibt, dass berufliche Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann besteht, dass jeder und jede ein Recht haben auf kostenlose medizinische und zahnärztliche Behandlung sowie auf Schule bis zur Universität? Ist es wahr, dass immer noch über 90% der Bevölkerung trotz dem Auseinanderbrechen des Ostblocks und den damit verbundenen ökonomischen Schwierigkeiten fest hinter ihrem Fidel stehen? Inwiefern haben die endgültige Zersplitterung der UdSSR und die Propaganda der USA die Widerstandsfähigkeit dieses Volkes schwächen können? Wie denken die Jungen, die Batista nie erlebt haben? Was geschieht, wenn Fidel einmal nicht mehr ist? Bricht dann alles zusammen?

Solche und ähnliche Fragen stellen wir uns, als wir mit einstündiger Verspätung um Mitternacht im Flughafen José Martí von Calderin, einem Mitarbeiter der FSM (Federación Sindical Mundial), Charuto im Mund, herzlich empfangen werden. Wir reisen mit einer der zahlreichen Solidaritätsbrigaden, die immer häufiger aus aller Welt nach Kuba fliegen. Bei der gemeinsamen Ernte auf dem Land hoffen wir, mehr Einblick in den kubanischen Alltag zu gewinnen.

Zusammen mit unserer Gruppe von 60 Brasilianerinnen und Brasilianern - in ihrem Land arbeiten wir seit über einem Jahr in einem landwirtschaftlichen Projekt mit – werden wir ohne komplizierte Formalitäten durch den Zoll gelassen, das „Eingeladenenvisum“ und den Einreisestempel auf einem separaten Papier. „Man weiss ja nie, vielleicht herrscht bei euch in Brasilien eines Tages wieder eine Militärdiktatur, und dann hättet ihr Schwierigkeiten mit unserem Stempel im Pass!“ scherzt Calderin. (Da erinnere ich mich, dass vor ein paar Jahren in der Schweiz über mich eine Fiche angelegt worden war, einzig deshalb, weil ich mich wegen eines Flugpreises bei der kubanischen Botschaft telefonisch erkundigt hatte.)

„Spezialperiode“ seit 1989

Havanna überrascht uns mit seinem sternenklaren Himmel und seiner frischen Luft – der Benzinmangel hat auch seine Vorteile: Die ersten zwei Nächte logieren wir in der „Villa Panamerica“, einem Hotelkomplex für Touristen. Dort treffen wir auch schon die ersten „verdorbenen Kubaner“ an: Kinder, gut genährt und gekleidet, die Fremde um Kaugummi oder ausländische Münzen anbetteln, und junge Kubanerinnen am Arm eines Ausländers, wenn auch häufig nur als Begleiterinnen oder für ein Foto posierend. Doch ist auch die Prostitution in den letzten Jahren zurückgekehrt, zwar nicht als lebensnotwendige Erwerbstätigkeit, sondern eher, um ein abwechslungsreiches Essen im Hotel, an der Seite eines mit US-Dollars ausgerüsteten Ausländers geniessen zu können.

Ab heute ist's für drei Wochen vorbei mit dem komfortablen Touristenleben; wir werden in zwei gemieteten „guaguas“ (öffentlichen Bussen) in ein 40 km entferntes, landwirtschaftliches Campamento im Municipio Guines gefahren. Die breite Strasse ist auto- jedoch nicht menschenfrei: Lastwagen, Traktoren, Ochsenespanne, Velos und viele Fussgänger tummeln sich auf der Strasse. Kuba muss seit Ende 1989 (Beginn der „Spezialperiode“) mit weniger als 40% seines Energiebedarfs auskommen. „Die UdSSR hatten uns seit 1972 für eine Tonne Zucker, acht und dann sieben Tonnen unraffiniertes Petrol geliefert, obwohl der Zuckerpreis auf dem Weltmarkt gefallen war. Jetzt müssen wir Zucker für 1:1 gegen Petrol tauschen,“ beklagt sich ein Fahrzeuglenker. Doch stolz fügt er hinzu: „Aber wir haben deswegen keine einzige Schule schliessen müssen“

Im Campamento angekommen, beziehen wir die Schlafräume, eigentlich nach Geschlechtern getrennt, doch auf beiden Seiten werden Ausnahmen toleriert. So wird auch mein Mann zusammen mit unseren beiden Kindern auf der Frauenseite akzeptiert.

Die Kubanerinnen sind witzig und lachen gern. Sie kommen aus verschiedenen Berufsschichten für ein paar Wochen, um in einem landwirtschaftlichen Campamento während der Erntezeit mitzuhelfen. Che Guevara hat in Kuba die freiwillige Arbeit eingeführt. Morgens arbeiten wir auf dem Feld. Weil ich im siebten Monat schwanger bin, wird mir die Arbeit auf dem Feld kurzum verboten, obwohl ich deswegen gekommen bin. Ich solle mich ausruhen, in Kuba hätten Frauen ab dem fünften Monat keine Feldarbeit mehr zu verrichten. Hingegen werde ich zweimal zur pränatalen Ultraschalluntersuchung geführt. (In Brasilien hätte ich diese aus dem eigenen Sack teuer bezahlen müssen). Überall wird mir sofort ein Sitzplatz angeboten, nach einiger Zeit auch von den aufmerksam gewordenen Mitgliedern unserer Brigade. Das Kind ist in Kuba König, und die Vorsorge beginnt schon vor der Geburt (15 pränatale Untersuchungen).

Nachmittags werden oft spontan Führungen organisiert, je nach Interessen unserer Mitglieder. So kommen Vertreter der UJC (Union Juventud Comunista), der Partei, des Syndikats, des Frauenvereins, etc. Wir fragen sie bis spät in die Nacht über alles Mögliche aus und sinken dann todmüde unters Moskitonetz. Wer noch mag, tanzt zu Discomusik mit den Kubanern, die nie müde zu sein scheinen. Morgens um 6 Uhr geht's wieder los. Sonntags arbeitet man auch 2-3 Stunden symbolisch mit. „Seit der Doppelblockade setzen wir alles auf die Landwirtschaft und das ganze Volk will mithelfen. So arbeiten wir jeden Tag für die Revolution, um gegen die Yankees standzuhalten“, erklärt mir eine junge Coiffeuse, die jedes Jahr während eines Monats hierher kommt.

Hier einige wichtige Punkte des ökonomischen Krieges, den die USA seit über 30 Jahren gegen das kleine Kuba führen:

- **1960** schlägt Eisenhower eine Verminderung der Zuckerquote vor, ab 1962 von allen Ländern - ausser Mexiko - gefolgt.
- **1961** werden die diplomatischen Beziehungen durch die USA abgebrochen, April 61 Luftangriff und Landung in

der Schweinebucht, die jedoch innerhalb von 72 Std. durch die rasch mobilisierten KubanerInnen erfolgreich niedergeschlagen wird.

- **1971** beginnt Chile wieder Kontakt aufzunehmen, gefolgt von den meisten lateinamerikanischen Ländern.
- **1972** erstmals ökonomische und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der UdSSR und den Ostblockstaaten, die bis 1986 85% aller Handelsbeziehungen ausmachen und dies zu gerechten Preisen
- **Ab 1986** Verlust dieser Handelsbeziehungen
- **Ab Dezember 1989** (Zersplitterung der UdSSR) - spricht man von der „Spezial - Periode“, der Reagan fünf Monate Überlebensdauer gab...
- **Ab Oktober 1992** kommt noch das Torricelligesetz hinzu, das jedem ausländischen Schiff, das mit Kuba Handel betreibt, einen Halt in den 150 km entfernten USA während 6 Monaten verbietet.

So ist diese Insel im Moment recht isoliert, und die Situation hat sich für jedes Kubanerkind verschärft. In jedem anderen Land würden benachteiligte Volksschichten einen solchen Krieg nicht überleben und an Hunger sterben. Kuba hat über 70% seiner Importe verloren und muss mit weniger als 40% seines vorher zur Verfügung gestandenen Treibstoffs auskommen. Viele ehrgeizige Programme müssen auf ihre Fortsetzung warten. Doch zuallerletzt würde ein Verzicht im Erziehungsbereich oder in der ambitionierten Gesundheitspolitik Kubas vorgenommen.

Es ist in Kuba momentan fast alles rationiert, sogar Rum, Charuto und Zucker stehen in der "libreta", dem Rationierungsbüchlein, um mehr exportieren und dann teuer bezahlten Treibstoff einkaufen zu können, damit das Land nicht stillsteht. "Vor allem fehlt es uns nun auch an Lebensmitteln wie Mehl und Fleisch, gewissen Antibiotika, die nicht im Land produziert werden, Schreibmaterial und Papier, sowie Desinfektions- und Toilettenartikel", gesteht uns beschämt eine Jusstudentin. Trotz all dieser Schwierigkeiten hat jedes Kind bis zu 7 Jahren das Recht auf einen Liter Frischmilch pro Tag, und es stirbt (nur dank der "Libreta") kein Kubaner an Hunger. Die Kubaner wissen das. Doch würde jeder gerne wieder einmal wie in den 70-er und 80-er Jahren essen: "Da hatten wir alles, konnten reisen soviel und wohin wir wollten, es ging uns nur allzu gut, jetzt müssen wir zusammenhalten und sehr sparsam sein", sagt Juan, der geistig Behinderte, der mit uns auf dem Campamento arbeitet.



Das Essen im Campamento ist reich aber eintönig: Reis, Frijoles(schwarze Bohnen), Juca (Manjok), Süsskartoffeln oder Igname, grüner Tomatensalat (die roten ernten wir zum Wiederverpflanzen der Samen und für die Püreeproduktion), noch grüne Bananen, gekocht oder in feine Scheiben geschnitten und wie Chips im Öl frittiert (ein Tipi), Rate-mal- Steak" oder irgendeine Fischkonserve. Man erklärt uns, dass "auf dem Land besser gegessen werde, da dort mehr Kalorien verbraucht würden. Morgens gibt es ein Brötchen und eine Kachel süsse Pulver-Sojamilch mit einem Schluck Kaffee darin.

"Ich habe in den letzten drei Jahren acht Kilo abgenommen. Wir sind aufs Land gezogen, da wir hier immer genug Frischgemüse haben. Wir sind zwar alle fitter seitdem wir das Fahrrad nehmen, doch jetzt sollten sie wirklich aufhören mit der Blockade; es wird immer schwieriger", gesteht mir die Frau des Schweinewächters, "aber wir werden durchhalten, solange es nötig ist."

"Ich wollte dir zuerst die Rationierungstabelle nicht zeigen, wir schämen uns, dass wir das nach 30 Jahren Revolution noch nötig haben. In den letzten 20 Jahren hatten wir alles, was wir brauchten," erzählt mir die junge Krankenschwester des Campamentos, als ich sie in ein Lebensmittelgeschäft begleiten will, "aber für uns ist das ein Recht, dank der "libreta" haben wir alle gleich viel und die Frau des Ministers steht auch Schlange wie ich." Jedes Mal muss ich betonen, dass wir es sind, die sich schämen sollten, denn, indem wir tatenlos zuschauen, werden wir zu Komplizen der mörderischen Blockade.

WC-Papier, Toilettenartikel, Medikamente, Trinkkachel und Bettdecken haben wir alle selber mitgebracht. Einige der Brasilianerinnen sind ob der Einfachheit des Campamentos entsetzt. Es sind dies Universitätsprofessorinnen, die eigentlich wegen des 3. internationalen Erziehungskongresses in Havanna sind und Leute, die auf "medizinischen Tourismus" gekommen sind und sich zu Recht erhofften, im Rahmen der Brigade wie Kubaner behandelt zu werden

und eine ausgezeichnete und kostenlose, medizinische Behandlung geniessen zu können....

Doch bald weicht diese Arroganz einer 'stumme Betroffenheit. So verschieden und individualistisch unsere Brigade auch ist, früher oder später fühlt jeder eine Art Scham angesichts der Haltung der Bevölkerung, die diese Schikanen grossmütig erträgt und sich so solidarisch untereinander wie auch uns gegenüber verhält. Obwohl jeder Kubaner seine eigene Meinung hat und sehr kritisch denkt, strebt dieses Volk und sein Regime ein und dasselbe Ziel an: eine menschenwürdige Gesellschaft, in der Solidarität und soziale Gerechtigkeit gross geschrieben wird. Wir unsererseits fühlen uns mitverantwortlich für die schwierige Lage dieses Landes, weil wir tatenlos zuschauen und uns seit 34 Jahren von der US-Propaganda berieseln liessen: etwas bleibt immer hängen, so kritisch man auch sein will.

Im Frauenschlafsaal entwickelt sich eine - zwar noch etwas unnatürliche - Solidarität unter den Brasilianerinnen. Biskuits und Cremes werden zuerst untereinander, dann auch mit den Kubanerinnen geteilt.

(Für den mitgebrachten Seifen-, Shampoo- und WC-Papiervorrat ist es noch etwas früh, die brauchen wir ja zuerst noch selber. Klar, wir können schliesslich nicht in drei Wochen lernen, was Kubaner seit über 30 Jahren ab Kindesalter erworben haben... Meine Bett Nachbarin, der ich eine brasilianische Körperseife schenke, weint fast vor Freude: " Im Moment reicht es gerade noch für eine halbe Seife pro Person im Monat" Kurz: Jeder spürt die Blockade am eigenen Leib. „Nun müssen wir halt sparsam sein, wir werfen nichts weg, dieses Bügeleisen hier zum Beispiel wurde mit einer alten Fernsehöhre repariert. Irgendwie schlugen wir uns alle durch, wir haben ja das Wichtigste: für unsere Kinder ist gesorgt, jedes hat Recht auf Schule, Gesundheit, Arbeit (frühestens ab 17 Jahren), und auf eine Wohnung", versichert mir eine junge Mutter. Die Löhne in Kuba sind sehr ausgeglichen: Minimallohn 118 Pesos für einen Hilfsarbeiter, 235-250 für Lehrer, Landarbeiter und für die Mehrheit aller Berufe, 400 für einen Arzt, 420 für einen Minister. Ein erfahrener Tabakplantagenarbeiter mit Produktionsprämienaufschlag kann den Maximallohn von 500 Pesos erreichen. Dazu kommt für alle der so genannte „okkulte“ Lohn: kostenlose medizinische Vorsorge und Behandlung für die ganze Familie, kostenlose Erziehung von der Krippe bis zur Universität inkl. Schulmaterial, Schulkleidung und Mittagessen, Verpflegung am Arbeitsort für ein paar Centavos, ein eigenes Haus für 80 % der Bevölkerung (die restlichen 20% sind am Abzahlen oder Mieten, was auf keinen Fall mehr als 3-5% des Monatslohnes ausmachen darf und je nach Grösse des Hauses bis zu 40 Jahren dauern kann), gratis Sport und Sportveranstaltungen, praktisch stabile Preise seit 34 Jahren und Subventionierung der Grundnahrungsmittel trotz Weltmarktpreiserhöhungen; Kino und Theater für ein paar wenige Centavos (etwa 200x billiger als in der CH). Kein Arbeiter bezahlt Steuern.

In Kuba gibt es keinen Streik. Warum? Es fällt dir wie Schuppen von den Augen und du brauchst gar nicht mehr auf die Antwort zu warten: " Warum sollten wir streiken, Compañera, wir arbeiten ja für uns, ich bin auch ein Besitzer dieser Fabrik, ein Streik wäre ja gegen uns selber!" erklärt mir ein Hilfsarbeiter der Zuckerfabrik. Mehr Lohn? Wozu? Für das Wenige, das es im Moment zu kaufen gibt, reicht das mehr als genug", lacht er. Die Kubaner scheinen ihre Arbeit zu lieben, "sonst wechsle ich die Stelle", und der Lohn scheint nicht Hauptmotivation zu sein. „98 % der ArbeiterInnen sind freiwillig der Gewerkschaft angegliedert, wo die Interessen des Arbeiters und die des Staates koordiniert werden. Das Syndikat und der Staat arbeiten hier zusammen, nicht gegeneinander", erklärt man uns. Der Direktor derselben Zuckerfabrik nimmt meinen Mann zur Seite und zeigt ihm eine selbst erfundene Einrichtung, mit der aus Zuckerrohrabfällen nicht nur die für den Fabrikbetrieb nötige Energie, sondern auch Elektrizität für das nahe gelegene Dorf und die Fabrikarbeiterhäuser gewonnen werden kann. Seit Ende 1989 sind wir alle viel erfinderischer geworden", strahlt er stolz.

Wir arbeiten in einer staatlichen Kooperative. Der Staat stellt Land, Werkzeug, landwirtschaftliche Maschinen, Benzin, Häuser, Kleidung für die Mitarbeiter zur Verfügung. Er ist auch gleichzeitig Käufer der Produkte; also keine Zwischenhändler, die den landwirtschaftlichen Produzenten ausbeuten und die Preise für den Konsumenten ins Unendliche steigen lassen.

Die Agrarreform hatte gleich nach dem Triumph der Revolution begonnen. So gibt es seit 1959 keine Grossgrundbesitzer mehr. Mehrere nordamerikanische und andere ausländische Grosskonzerne wie z.B. die United Fruit mussten ihr zum Teil spottbillig erstandenes Land an Kuba zurückgeben. Dieses wurde in mehreren Schritten an die kubanischen Bauern verteilt. Die erste kubanische Verstaatlichung fiel auf das relativ grosse Landgut des Vaters der Gebrüder Castro.

Trotz all den Vorteilen, die der Staat den Arbeitern in der Kooperative garantiert, ziehen es heute noch ca. 100'000 Kleinbauern vor, selbstständig zu arbeiten.

In Kuba wird kein Programm aufgezwungen, wie das häufig in den Ostblockstaaten der Fall war, deshalb sind hier Volk, Partei und Regierung einig geblieben. Alles wird zuerst in kleinen Kreisen im Volk diskutiert. Die Regierung stammt direkt aus dem Volk.

Revolution der Erziehung

Ein weiterer Schritt der Guerilleros war es, das Land zu alphabetisieren nach dem Spruch von José Martí: "Ein gebildetes Volk ist immer stark und frei".

In einem Land, in dem über die Hälfte der Kinder keine Schule besuchten, und in dem jeder Siebte Analphabet war, wurden zuerst 10'000 Schulräume für die 10'000 arbeitslosen Lehrer geschaffen. In der kurzen Zeitspanne von einem



Jahr wurden fast 800'000 Kubaner mittels einer riesigen Alphabetisierungskampagne bis in die hintersten Berge und bis ins hohe Alter von 90 Jahren alphabetisiert. Die 100'000 freiwilligen Jungen, die an der Kampagne teilgenommen hatten, wurden mit Studienstipendien belohnt. Heute hat das 114 km² kleine Kuba mit seinen 10,8 Millionen Einwohnern 282'000 ausgebildete Lehrer und Professorinnen in Lehrtätigkeit. Dazu kommt eine Reserve, die regelmässig Weiterbildungskurse besuchen kann. Seit 1959 sind neu 45 Universitätszentren geschaffen worden, so dass das Land heute über total 47 Universitäten verfügt.

Unsere beiden Kindern wird offeriert, eine der vier Kindertageskrippen in Guines zu besuchen: Alle Kinder haben das Recht auf einen Platz in einem „circulo infantil“, sofern beide Elternteile ausser Haus arbeiten. „Später möchten wir auch Krippenplätze schaffen für Kinder, deren Mutter oder Vater daheim bleibt,“ erklärt mir der Chauffeur des einzigen Autos auf dem Campamento und er fährt mich mit den Kindern in den circulo "sueños de Camilo" was soviel heisst wie "die kleinen Träume des Camilo Cienfuegos", eines Guerillero, der zur Zeit lebte, als die Kinder weder Recht auf Gesundheit noch Erziehung hatten. Er hatte sich die Zukunft der Kinder wohl etwa so ausgemalt: eine unglaublich glückliche Kinderschar, umhert und gepflegt von gut ausgebildetem Personal. Hier hat es sage und schreibe 46 qualifizierte Angestellte für 181 Kinder im Alter von eineinhalb Monaten bis ca. fünf Jahren. Die Kinder, je nach Alter und Reife in kleine Gruppen aufgeteilt, bewegen sich in einem grosszügigen Gebäude mit Krankenabteilung, Küche, Wäscherei etc. Eine Spezialgruppe besteht aus fünf körperlich behinderten Kindern mit Physiotherapeutin. Die zwei geistig Behinderten werden, wie das in Kuba üblich ist, mit den "Normalen" zusammen in einer Gruppe betreut.

Während meine Kinder spielen, darf ich die Gruppen besuchen und bin beeindruckt: Jedes Kind hat seinen Kamm und seine Zahnbürste mit einem Foto bezeichnet, bekommt Kleider, Schuhe, Nahrung und eine 1a Betreuung mit musikalischer und rhythmischer Früherziehung, mit Rollenspielen und vor allem eine Erziehung zum Teilen, zur Solidarität und Respekt voreinander und vor der Natur. Von 12-18 Monaten reinigen sie ihre Zähne ohne Zahnpasta, nur um Gewohnheit zu bekommen und die Bewegung zu lernen. "Um 10 Uhr baden wir alle, immer ein Mädchen zusammen mit einem Knaben, damit sie sich schon früh aneinander gewöhnen." Beim Eintritt macht jedes Kind einen Check-up: Augen, Zähne etc. werden nacheinander untersucht vom Pädiater, bis zu zweijährig jeden Monat, danach alle zwei Monate. Alle sechs Monate wird der Stuhl überprüft. Nach dem Morgenbad folgen die organisierten Aktivitäten, danach wird gegessen, an kleinen Tischchen, serviert wie im Restaurant. Nach dem Mittagessen werden kleine Feldbettchen aufgeschlagen, die alle die Bezeichnung eines Kindes am Kopfende tragen. Manon und Pablo – meine Kinder - wollen sich natürlich als einzige nicht ins Programm einfügen, dafür essen sie ein zweites Mal mit einer anderen Gruppe... Während des Mittagessens, das ich später mit dem Personal einnehme (für 50 Centavos, die anscheinend der Chauffeur für mich bezahlt hat, da ich noch keine Pesos habe), gibt mir die Vizedirektorin ein Formular für die Kinder: „Damit kannst du morgen früh die Stuhluntersuchung für beide im Spital machen lassen, danach können sie jeden Tag zu uns kommen.“ Ich hatte jedoch wegen der Benzinknappheit beschlossen, das Arztauto nicht zweimal pro Tag zu beanspruchen, was der Chauffeur zwar zuerst unerhört findet, dann aber akzeptiert mit den Worten: " Wir haben Recht auf 40 Liter pro Monat, wenn's jedoch mehr braucht, bekommen wir es immer."

Am Nachmittag entdeckte ich Manon in einer Gruppe, die Coiffeur spielt. Sie lässt sich mit einer grossen Kartonschere

die Haare schneiden, während ihr ein charmanter Jüngling den Spiegel vorhält. Pablo assistiert unterdessen als Krankenpfleger bei der Operation eines Dreijährigen. Später werden die Pflanzen gegossen, es wird gesungen und getanzt, draussen wird mit dem Ball umhergetollt und Verstecken gespielt. Ab 16 Uhr kommen die ersten Mütter und Väter angeradelt, um ihre Zöglinge abzuholen.

Beim Heimgehen ist unser Pablo von unten bis oben neu eingekleidet: „Er hat in seine Gummistiefel gepisst, da ich sein Portugiesisch nicht schnell genug verstanden habe,“ lacht die Kindergärtnerin. Manon hat zwei Hefte zum Ausschneiden unter dem Arm, und Pablo will seinen Spielball nicht mehr zurückgeben. Kurzerhand schreibt die Krankenschwester eine Widmung auf den Gummiball, und mir wird nicht einmal erlaubt, die Turnschuhe zurückzugeben.

Fast weinend umarmen mich mehrere dieser Frauen, mit denen ich diesen einen Tag verbracht habe. Eine Primarschule, welcher unsere Brigade - diesmal offiziell angemeldet – eine bescheidene Gabe übergibt, hat für unseren Empfang kleine Theaterstücke und Lieder vorbereitet. Dieses Mal ist es unser Sprecher, der vor Rührung keine Worte herausbringt, mehrere unserer Gruppe weinen. Ich glaube, diese lachenden und intelligenten Kinderaugen voller Unschuld und Hoffnung sind es, die uns so bewegen.

Wir kommen uns lächerlich vor, mit diesen paar Schreibheften und Bleistiften, die wir ihnen schenken.

In der Voruniversitätsschule nahe unseres Campamentos, die ich mit einer brasilianischen Lehrerin zu Fuss eines Abends unangemeldet besuche, führt mich eine Studentin zum Direktor. Er gibt uns, seinen achtjährigen Sohn auf den Knien, Antwort auf unsere Fragen. Dazu lässt er den fünfzehnjährigen Präsidenten der Schüler rufen, damit ihm dieser dabei helfen kann. Er behandelt ihn wie einen gleichgestellten Kollegen: "Das kannst du besser erklären als ich."

Beide wurden von den Schülern gewählt. Der Direktor muss zuerst ein guter Lehrer gewesen sein, sehr gewandt und umgänglich. Ähnlich, wie es auch später im Staat funktioniert, hatte jede Gruppe von ca. elf Schülern einen Kandidaten aufzustellen. So werden dann Verantwortliche für Kultur, Sport und Freizeit gewählt, die verschiedenen Produktionschefs für die Feldarbeit etc.

Wie in der Primarschule und wie später häufig auch am Arbeitsort, liest allmorgendlich einer der Schüler die nationalen und internationalen Meldungen für alle laut vor.

Nach einem martianischen Prinzip arbeiten die 328 Schüler (fünfzehn- bis achtzehnjährig) halbtags auf dem Feld, halbtags studieren sie. Daneben treiben sie viel Sport. Jedes zweite Wochenende gehen sie für drei Tage heim. Ein Mädchen führt uns in den Frauenschlafraum, nachdem sie den Direktor nicht hineinlassen wollten, da sie gerade am Duschen und Umziehen sind. In den Schulgängen sind überall Liebespäpchen, die sich auch vor dem Direktor gelöst die Hand geben oder sich umarmen. Er insistiert, dass wir beide in der Küche noch Essen verlangen, da wir sicher gerade unser Essen verpasst hätten. Zum ersten Mal essen wir wieder einmal reichlich Rindfleisch, während wir mit dem Physiklehrer diskutieren, der sich auch verspätet hatte.

Wie in allen kubanischen Schulen stehen eine Krankenschwester und ein Arzt 24 Std. zur Verfügung. Das Schulmaterial erhalten sie vom Staat. Ihre landwirtschaftliche Produktion deckt nur einen Teil der Kosten und dient vor allem dazu, den Bezug zur körperlichen Arbeit nicht zu verlieren. Die Schüler erhalten während dieser drei Jahre auch eine berufliche und eine sexuelle Orientierung. Die Professoren kennen die Familienverhältnisse ihrer Schüler, jeden Monat steht ein Psychologe zur Verfügung. Untereinander behandeln sich die Schüler mit Respekt. Gewalt existiert nicht. Soziale Fälle wie bei uns kennt man in Kuba nicht. Man versteht unsere diesbezüglichen Fragen nicht. Einmal pro Woche schläft jeder Lehrer in der Schule, drei Halbtage geht er mit aufs Feld.

Am Ende der Schulzeit muss jeder Schüler fünf Studienoptionen machen. Man zeigt uns eine Liste: In der Provinz Havanna gibt es z.B. 1500 Plätze für, Medizinstudenten, 1900 für Lehrer, 95 für Geschichts- und Literaturstudenten, 20 für Ökonomie, Buchhaltung etc. 300-400 für andere Sektoren. Um die gewünschte Richtung studieren zu können, muss eine gewisse Durchschnittszahl bei der Aufnahmeprüfung erreicht werden, die je nach Berufsrichtung variiert. Erreicht man diese Punktezah, fällt man in die 2., 3., 4. oder 5. Wahl, je nach Begabung.

Für jeden Kubaner, jede Kubanerin sind mindestens neun Schuljahre obligatorisch, die Mehrheit macht aber zwölf. Wer eine Universität oder ein Polytechnikum absolviert, bekommt schon bei Studienbeginn eine Stelle zugesichert.

Revolution der Gesundheit :

Von den 6'000 Ärzten im Jahr 1959 wanderten 3'000 nach USA aus. Die 3'000, die in Kuba geblieben sind, beteiligten sich am ambitionierten Gesundheitsprogramm der Revolution: Heute zählt Kuba über 40'000 öffentliche Ärzte, davon 18'000 Familienärzte. Jede Kubanerin, jeder Kubaner kann zu jeder Tages- und Nachtzeit, ohne Wartezeit jegliche Behandlung- bis zur Herz- oder Nierentransplantation- kostenlos geniessen. Falls das Land einen bestimmten Fall nicht lösen kann, wird der Kranke auf Staatskosten in eine ausländische Klinik geflogen. .. Hier fragt niemand, wer du bist, sondern was dir fehlt, erklärt der Oberarzt einer Polyklinik in Guines. Unsere Brigade hat das „am eigenen Leib“ mehrmals erfahren. Dreimal wird unser kleine Pablo ins Spital gebracht, zweimal wegen einer Augenentzündung. Ich werde mit einer Muskelzerrung sofort zum Orthopäden gebracht und dort empfangen, als ob ich RDV hatte, obwohl mich niemand angemeldet hatte. Mein Mann verliert während dieser Zeit eine Zahnplombe und findet sich zusammen mit 20 Menschen im Wartesaal des öffentlichen Zahnarztes wieder. Schon nach einer Viertelstunde wird sein Name aufgerufen: Kein Wunder, es arbeiten hier auch an die 20 Zahnärzte. Da braucht nicht jeder seinen eigenen Röntgenapparat.

Wo es dann jedoch hapert, ist in der Apotheke mit dem Rezept in der Hand (denn ein Rezept braucht es sogar für ein Aspirin): Gewisse Medikamente sind in Kuba nicht mehr erhältlich oder nur dank der internationalen Solidarität gewisser medizinischer Kreise, die die mörderische Blockade geschickt umgehen.

Ein Ingenieur unserer Gruppe bekommt plötzlich rote Flecken am ganzen Leib während der Tomatenernte. Sofort wird er ins Bezirksspital eingeliefert, der Arzt tippt auf Hepatitis B mit latenter Zirrhose, obwohl N. weder trinkt noch raucht. Es wird ihm eine Kamera in die Leber eingeführt und die Diagnose wird bestätigt. Diese Untersuchung hätte mich in Brasilien 2'000 US \$ gekostet, erzählt der Kranke begeistert nach seinem zweitägigen Spitalaufenthalt.

Mehrere ältere Mitglieder unserer Brigade lassen sich das berühmte PPG (Ateromixol) verschreiben, das nur das "schlechte Cholesterin senkt, hingegen die Moral und die Sexualität steigern soll. „Davon haben wir genug, ihr könnt mitnehmen, soviel ihr wollt“, sagt der Arzt, der uns alle durch sein Spital geführt hat. Viele Europäer kommen seit Jahren eigens deswegen nach Kuba geflogen und decken sich billig mit einem PPG- Vorrat ein, ein Produkt, das natürlich von unseren Multinationalen blockiert wird.

Ateromixol ist nur ein Tropfen in einem Ozean von revolutionären medizinischen Entdeckungen Kubas, erläutert mir ein brasilianischer Arzt, der regelmässig nach Kuba kommt, und dann zählt er mir noch eine Menge medizinischer Errungenschaften auf (Eine Mitarbeiterin der OMS in Genf hat mir vor ein paar Jahren erzählt, dass sämtliche medizinischen Neuentdeckungen Kubas in der OMS direkt archiviert würden, während die aller übrigen Länder zuerst durch die verschiedenen Abteilungen zirkulieren. Wer Material aus Kuba konsultieren wolle, müsse dies schriftlich beim Direktor beantragen...)

Eines der Hauptziele des Landes ist es, die Präventivmedizin zu fördern, die nicht nur viel billiger ist, sondern auch erstaunliche Resultate aufweist. Die 18'000 Familienärzte haben ihr Konsulthorium im untersten Stock ihres Wohnhauses. Jeder ist für den Gesundheitszustand von ca. 150 Familien, d.h. für ca. 600 Personen verantwortlich. Morgens kommen ungefähr sieben Gesunde zur regelmässigen Kontrolle, nachmittags besucht der Arzt drei bis vier Kranke, am Abend verfasst er einen kleinen Bericht.



In der Polyklinik Lawton in Havanna können wir den Computer befragen über Blutdruck, Cholesterinpegel, oder irgendeine Krankheit der Bevölkerung im Bezirk zu einem gegebenen Moment.

Die Revolution hat die Lebenserwartung um 19 Jahre auf 75 Jahre gesteigert (das benachbarte Haiti hat eine Lebenserwartung von 56 Jahren, die Schweiz eine von 78 Jahren). Kuba kann sich heute mit einer Kindersterblichkeit (von 0-1jährig) von 1,02 % (Haiti: 8,2 %, CH: 0,7 %) unter die ersten 25 Länder der Welt rangieren, womit laut UNICEF-Bericht während der letzten 34 Jahre über 400'000 Kinder vor einem

unnötigen Tod bewahrt wurden. (Quelle: Situacao Mundial da Infancia, 1993, UNICEF, Genf.)

„Schon ein einziges Kind würde unsere Arbeit belohnen, " sagt mir schlicht der Pädriater, der Pablos Bauch abhorcht.

Welches Land kann sich all dieser Errungenschaften - und dies nicht auf Kosten anderer - rühmen?

Ich erinnere mich der falschen Informationen, die wir in Europa bekommen. Wie etwa, Fidel Castro respektiere die Menschenrechte nicht, und das Volk warte nur noch auf den Abgang oder Tod des „Diktators“. Hier ist man entsetzt, ob solch einer Idee, und ich muss sofort lügen und versichern, dass das bei uns natürlich niemand wirklich glaube. Wenn ihrem Comandante etwas zustossen würde, so wäre ganz Kuba in tiefer, echter Trauer. Aber das Ende der Revolution würde das nicht bedeuten: "Wenn die Yankees den Compañero Fidel ermorden wollen, so müssen sie auch uns alle mitsamt unseren Kindern ermorden, um mit der Revolution Schluss zu machen" übertreibt unsere Köchin, und ihr Mann fügt hinzu: "Aber wir wollen an so etwas gar nicht denken. Es hat übrigens sehr viele gute Leute, die vorbereitet sind und seinen Platz einnehmen könnten..."

Vor allem aber gibt es hier ein ganzes Volk, das die moralischen Werte mehr zu schätzen weiss als die materiellen und das nicht bereit ist, seine nationale Unabhängigkeit und soziale Gerechtigkeit gegen die vor der Revolution erlebte politische Abhängigkeit mit der sozialen Ungleichheit, dem Analphabetentum, der Arbeitslosigkeit, der Ausbeutung durch den Arbeitgeber, der Gewalt und dem Egoismus einzutauschen.

Die ökonomischen Schwierigkeiten können die moralischen Errungenschaften nicht ins Wanken bringen. "Wir haben wenig, aber das Wenige, das wir haben, teilen wir gerecht," hören wir oft. Und wie recht sie haben... Mehrere Male versuchen wir zu trösten und erzählen von den sozialen Ungleichheiten z. Bsp. in Brasilien, wo 4% der Bevölkerung über 60 % aller Güter konsumieren und 58% mit 2,8% auskommen müssen, d.h. im Durchschnitt 300 mal weniger konsumieren. Man zählt sie nicht zu den Konsumenten, nicht mal mehr zu den Armen, sie leben unter der Schwelle der Armut, unter der Grenze des menschenwürdigen Daseins; wo Kinder auf der Strasse vom Diebstahl leben müssen und deswegen für ein paar US\$ kaltblütig niedergeschossen werden. Doch jedes Mal sind unsere Zuhörer nicht etwa getröstet, sondern um einiges unglücklicher als zuvor. Eine Frau beginnt laut zu schluchzen- wie wir es alle ja auch tun sollten - und ihr Mann führt sie weg, auch er mit Tränen in den Augen. Eher sterben, als es der unmenschlichen Konsumgesellschaft gleichtun", dies ist etwa der Sinn ihres "socialismo o muerte".

Revolution, kulturelles und alltägliches Leben

Die zwei TV- Programme Kubas können sich nicht 244 Homozide und 397 Aggressionen in einer Woche rühmen, noch hämmern sie mit konsumanregenden Reklamen auf den wehrlosen Zuschauer ein. Es sind eher informative, kulturelle oder edukative Programme und dazu Serien - eine kubanische und eine brasilianische - die hier angeboten werden.



Zur Schul- und Arbeitszeit, sowie spätabends wird nichts mehr ausgestrahlt. Dafür gibt es mehrere kubanische Radioprogramme, v.a. musikalische, die manchmal für alle am Arbeitsplatz ausgestrahlt werden. So kann Energie gespart werden. Es existiert z.B. "radio progreso", in dem Hörer nachmittags Fragen an einen Arzt stellen können. Ich persönlich hörte mir oft nächtelang "radio reloj " (Radio-Uhr) an, wo während 24-Stunden nationale und internationale Meldungen durchgegeben werden, jede Minute unterbrochen durch die Zeitangabe, die der Sprecher geschickt in den Text einwebt. Dazu gibt es noch 23 aggressive,

nordamerikanische Sender, die die Insel während 200. Std. täglich mit US-Propaganda überfluten. Momentan versuchen sie, die Kubaner vom " voto unido ", dem vereinten Stimmen für den bevorstehenden 24. Februar 1993 abzuhalten. Einer der Sender nennt sich sogar frech nach dem 1895 verstorbenen Nationalhelden " Radio José Martí".Übrigens, wir bemerkten in der Öffentlichkeit keinen Personenkult, keine Büste oder offizielle Fotos lebender Persönlichkeiten.

Wir wünschen, eines der zahlreichen CDR (Komitee zur Verteidigung der Revolution) zu besuchen. Man führt uns ein paar Strassen weiter in ein Privathaus, wo ca. 20 Personen zu Gitarrenmusik singen und tanzen. Sofort wird auch uns ein leicht alkoholisiertes Getränk aus Konservenbüchsen oder aus Gläsern, geschnitten aus Bierflaschen, offeriert. Es ist das Haus der Präsidentin, man feiert einen Geburtstag. 90% der Kubaner sind einem CDR angegliedert, im ganzen

Land gibt es 113'000 davon, eines pro Quartier. Die CDR wurden nach dem amerikanischen Invasionsversuch in der Schweinebucht gegründet, um Konterrevolutionäre schnell zu lokalisieren und handlungsunfähig zu machen. Heute haben sie etwa die Funktion unserer Quartiervereine: man löst vor allem praktische Fragen, die den Alltag erleichtern, so etwa das Abfallproblem oder die Strassenbeleuchtung etc. "Im Moment sind wir daran, ein Projekt zum Pflanzen von Heilkräutern zu entwerfen, " berichtet mir begeistert ein 15-jähriges Mädchen. Die beliebte Präsidentin prahlt: " Via CDR kann das ganze Land in kurzer Zeit mobilisiert werden: Für die letzte Impfkampagne z.B. hatten wir in drei Tagen sämtliche Kinder des Landes geimpft."

Mein Mann interessiert sich für eine alte Frau die uns diskret zu Trinken serviert. Er fragt sie, wie sie die Welt von heute sehe und wie sie die kubanische Revolution verteidigen könne. Voller Enthusiasmus erzählt sie ihm von den Errungenschaften der Revolution im Vergleich zu früher, was sie alles erreicht haben in Bezug auf die Erziehung, das Wissen, die Gesundheit, also, das Recht auf Leben. Konkreter möchte mein Mann wissen, mit welcher Waffe sie ihr Quartier denn verteidigen würde. Stolz zieht sie meinen Mann in ein Nebenzimmer, öffnet einen Schrank und zeigt ihm ein altes Gewehr! Er kann es nicht lassen, zu bemerken, dass sie wohl gegenüber einem nordamerikanischen Soldaten mit Maschinengewehr schon tot wäre, bevor sie nur geladen hätte. Sie antwortet ihm ruhig: "Was kann ich denn von einer Gesellschaft erwarten, die junge Männer zu uns schickt, die auf alte Frauen wie mich zielen würden? So sollen sie uns doch lieber gleich töten."

Und wie's mit den Konterrevolutionären stehe, fragen wir. "Es ist schon lange nicht mehr unsere Hauptbeschäftigung, doch natürlich müssen wir immer auf der Hut sein gegen nordamerikanische Sabotageakte. Wenn's nur ein "Gusano" ist, der für ein paar billige Versprechen schlecht über Fidel spricht, dann lassen wir ihn in Ruhe, doch wenn sie Waffen einschleusen und unsere Kinder bedrohen, müssen wir handeln, wir sind schliesslich nicht "suicidarios". Gerade vor ein paar Stunden haben wir wieder ein US-Boot mit Waffen erwischt, vor zwei Tagen haben zwei Banditen (was der Kubaner auch mit konterrevolutionär bezeichnet, da Stehlen nicht revolutionär ist) Gewalt angewendet, ein Arbeiter wurde dabei getötet und dem anderen haben sie einen Fuss abgehauen. Danach sind sie mit dem Boot geflüchtet. Wären sie auf der anderen Seite angekommen, so hätte man sie sofort in politische Flüchtlinge verwandelt und gefeiert", erzählt uns ein 50-Jähriger, der aktiv bei der Partei mitmacht. Was mit diesen Leuten jetzt geschehe, fragen wir. "Sie kommen ins Gefängnis oder werden in die USA zurückgeschickt. Wenn es sehr gefährliche, vom CIA ausgebildete Leute sind, die zurückkommen würden, werden sie erschossen. So hat das Volk im November 91 die Erschiessung dreier Männer verlangt, welche Bomben in unsere Kinderkrippen gelegt haben. Doch die Regierung hat nur einen davon erschossen wollen, die anderen beiden wurden in die USA zurückgeschickt."

Wenn man sich ein bisschen in die Literatur der Revolution hineinliest, vernimmt man, dass eines der Grundprinzipien der Guerilleros das korrekte Behandeln ihrer Gefangenen war, weiter, dass seit 1959 keine „Verschwundene“ mehr gibt und dass in keinem kubanischen Gefängnis keine Form von Folter, auch nicht psychologische, angewendet wird. Im Gegenteil, der Gefangene hat das Recht zu arbeiten, wenn er das möchte, er erhält dabei den gleichen Lohn wie sein Berufskollege draussen in der Freiheit. Heute machen 70 % der Gefangenen davon Gebrauch, was ihnen auch ermöglicht, eine Familie zu unterhalten.

"In Nordamerika wurden 300 konterrevolutionäre Organisationen gegründet, finanziert von aussen. Doch in kürzester Zeit hatten wir alle mit unseren Leuten infiltriert und entlarvt", erklärt uns ein Junge der UJC, bei der man zwischen 14-30jährig mitmachen kann. Ab 30 kann man dann der Partei beitreten, falls man vorgeschlagen wird, doch dies ist sehr schwierig : "Nur etwa 10 % der Kubaner sind in der Partei, es braucht dazu sehr viel Verdienst und Disponibilität, wir schlagen nur unsere besten Compañeros vor." " Wir brauchen nur eine Partei, da diese die Hauptinteressen des ganzen Volkes vertritt", erläutert mir ein Medizinstudent. Hingegen wird alles so demokratisch wie möglich an der Basis diskutiert. Mit einer feindlichen Supermacht nur 90 Meilen nebenan können wir uns nicht noch aufsplittern. Das ist unsere Wahl in unserer spezifischen geopolitischen Situation. Wie lächerlich kommt mir doch Brasilien mit seinen 40 Parteien vor, die alle gegeneinander kämpfen, wo es doch viel wichtiger wäre, zusammenzuhalten. Oder die Schweiz mit ihrer Autopartei...

Mein Mann fragt einen Bauern, ob er es nicht bereue, während der Agrarreform in den 60-er Jahren praktisch all seiner Ländereien durch den Staat enteignet worden zu sein? Er schaut uns erstaunt an: „Ah, du kommst aus einem kapitalistischen Land?!...Unter Batista hatte ich einen schweren Unfall mit meinem Pferd, ich wurde 3 Wochen mit einem Schleudertrauma zwischen Leben und Tod alleine gelassen. Niemand hat sich um mich gekümmert. Heute lebe ich mit einem Pacemaker für den ich nichts bezahlen muss, ich habe 5 Kinder: 2 Ingenieure, 2 Ärzte, und eine

Professorin und du denkst, dass ich meinem Land diese Ländereien nicht zurückgeben sollte, wo ich doch genug zum Leben habe auf meinem kleinen Stück Land mit meinen Ziegen?

Während dieser fünf Wochen habe ich mit über 300 KubanerInnen diskutiert. Sie alle haben mir offen und ohne Angst auf alle Fragen geantwortet. Doch auch die kritischsten unter ihnen reagierten heftig, wenn ich zur Probe ihr System oder Fidel Castro in Frage stellte.

Langsam geht unser Lageraufenthalt seinem Ende zu. Unsere Frauen im Schlafsaal sind ganz aufgeregt bei dem Gedanken, dass es nun zurück ins Hotel geht und der Individualismus zurückkehrt. Jede ist eifrig am "Herumrauschen" mit ihren Habseligkeiten. Unsere Manon will dem Lagerleiter ihre Gummistiefel für sein vierjähriges Mädchen schenken und reibt sie blitzblank sauber. Wieder gibt es Tränen und der 35-Jährige erklärt uns, was das für ihn bedeute und dass diese Stiefel unter Glas in sein Wohnzimmer kämen...

Zurück in der Stadt

Wir spüren, dass die Revolution vor allem auf dem Land stattfindet. Die Städter sagen von sich selbst, dass sie schmarotzen, d.h. nicht ihre eigene Nahrung produzieren. Aus diesem Grund geht fast jeder zwei Wochen bis einen Monat lang pro Jahr freiwillig in ein Campamento bei der Ernte helfen. Er erhält dabei den gleichen Lohn, den er bei seiner regulären Arbeit bekäme. Währenddessen versuchen seine Kollegen, zusammen seine Arbeit zu erledigen. Das Leben in der Stadt ist schwieriger, der Menüplan reduziert sich immer mehr auf Reis, schwarze Bohnen und Bananen. In den Geschäften gibt es fast nichts mehr zu kaufen. So hat sich eben der Schwarzmarkt wieder eingestellt, nicht eine organisierte Mafia, sondern ein unorganisiertes Geschäft. Der Tourist wechselt offiziell einen US \$ gegen einen Peso. Auf dem Schwarzmarkt offeriert man ihm nun für denselben US\$ 40 Pesos. Damit kann er sich 400 öffentliche Busfahrten, 800 Erfrischungsgetränke oder 160 Bananensorbets mit Schlangenstehen „erstehen“.



Was macht der Kubaner nun mit dem US\$? Er stellt sich vor eine "Touristtienda" und bittet einen mit Pass ausgerüsteten Ausländer, ihm damit zwei Seifen zu kaufen. Davon kann er dann eine auf dem Schwarzmarkt für 40 Pesos weiterverkaufen, die zweite bringt er heim. Wer keinen Kaffee oder keinen Rum trinkt, kann seine Ration 6-10-mal teurer an seinen Nachbarn verkaufen. Es handelt sich also hier um einen unorganisierten Schwarzmarkt, der in der Stadt fast von jedem betrieben wird, um der Blockade standhalten zu können und der vom Gouvernement intelligenterweise toleriert wird.

Der Tourist kann sich mit US\$ praktisch alles kaufen und sich auch zu jeder Zeit ein Taxi leisten. Die Preise sind hier billiger als in Europa. Wer in Kuba einfach die sauberen Strände genießen möchte, oder „auf medizinischen Tourismus“ nach Kuba kommt, tut dem Land auch einen Dienst, da er seine Devisen bringt, sofern er sich nicht allzu plump aufführt. Es ist jedoch sinnvoller, einem Kubaner ein Geschenk in Naturalien zu geben, als ihn mit US\$ auszurüsten.

Die beiden Zimmermädchen im Hotel offerieren uns spontan, unsere Kinder zu hüten, falls wir abends ausgehen möchten, wollen aber um keinen Preis dafür bezahlt werden. Beide haben eine erstaunlich gute Allgemeinbildung, haben sie doch zwölf Schuljahre hinter sich. Ob es ihnen nichts ausmache, zuzusehen, wie sich die Touristen am üppigen Buffet den Bauch voll schlagen? fragen wir. „Nein“, lachen sie, "wir brauchen die Touristen jetzt doppelt in dieser schwierigen Periode, jeder Ausländer bringt uns Devisen für drei Kubaner. Wir kaufen damit wichtigere Dinge als die Luxusartikel der Touristtiendas." Und Reisen, ob sie nicht gerne andere Länder besuchen würden? „Sicher würden wir das gerne, aber momentan können wir es uns nicht leisten, für ein Flugticket 1'000 \$ auszugeben; damit können wir Treibstoff für unsere Busse kaufen." Wenn wir alle so vernünftig denken würden! Wir spüren, dass sich hier jedeR mitverantwortlich fühlt, wie in einer grossen Familie.

Die Jungen möchten zwar gerne konsumieren und reisen, aber sie wissen, dass das wegen der Blockade und nicht wegen des Systems nicht mehr möglich ist. Wer ein gültiges Visum hat oder andere Bedingungen des Gastlands erfüllt wie z.B. eine Einladung, kann jederzeit ausreisen. Was die Einreise in die USA betrifft, so hat dieses Land

systematisch und von wenigen Ausnahmen abgesehen, regelmässig die legalen Einreisen refusierte und nur 5% der offiziell abgemachten Visa zugestanden, die illegalen Einreisen jedoch mit viel Propaganda gefördert, indem der illegal einreisende Kubaner in den USA automatisch als „politischer Flüchtling“ mit einer Wohnung, Arbeitsbewilligung und Arbeit belohnt wird. (Wenn das den Mexikanern nur auch gegeben würde....)

Wir fragen uns: Was nützt es, wenn jeder das Recht hat, auszureisen, doch nur 10% der Weltbevölkerung die Mittel dazu haben; wenn wie in Brasilien, die Supermärkte voller Produkte sind, mit Preisen, die jeden Tag ansteigen und der Normalbürger ohne Schlange zu stehen, die schönen Produkte wohl bestaunen aber nicht kaufen kann? Wenn jeder an einladenden Strassencafés vorbeischlendert, sich jedoch nur jeder Sechste ein Bier leisten kann: „Der Arme kennt nur den Geruch des Bieres“, sagt man in Rio.

Ein schwarzer Biologiestudent im Abschlussjahr fragt mich, ob ich jemanden kenne, der ihm ein Flugticket nach Brasilien in US\$ vorstrecken könne. Er möchte gerne für ein Jahr in Brasilien arbeiten, er liebe die brasilianische Musik. Ich erkläre ihm, er könne dort sicher nicht als Biologe arbeiten, sondern höchstens Teller waschen, dazu riskiere er, wegen seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Beides ist für ihn unbegreiflich, er habe ja ein Diplom und die Hautfarbe tue doch nichts zur Sache. Er ist ganz empört und will sich das Ganze noch einmal überlegen.

In der Altstadt treffen wir endlich einen „gusano“, einen dieser so genannten ungefährlichen Konterrevolutionären. Er nimmt uns am Ärmel zur Seite und flüstert mit dramatischem Gesichtsausdruck: „Wer hier eine Goldkette trägt, kommt ins Gefängnis. Fidel Castro ist ein Diktator, der uns alle aushungern will; erzählt das in eurem Land, hier werden die Menschenrechte nicht respektiert.“ Wir erwidern ihm: „Bei uns würdest du ins Gefängnis oder ins Irrenhaus gesteckt“, und er entfernt sich so rasch, wie er aufgetaucht ist. Hier nimmt sie niemand ernst - höchstens ein sensationshungriger Journalist aus Europa! Man lacht nur über sie, „das sind Opportunisten, aber sie sind nicht gefährlich.“

Trotzdem fragen wir zwei Polizisten, was mit solchen Leuten geschehe. Auch sie lachen: „Ins Gefängnis kommen hier nur die handelnden Konterrevolutionäre, z.B. Diebe, Verbrecher, Mörder oder Söldner, die dabei erwischt werden, für Geld Bomben in unsere Schulen oder Kinos zu schleppen, um eine innere Revolution vorzutauschen.“

Zwei vorbeischlendernde junge Schwarze setzen sich lässig auf die Kühlerhaube des Polizeiautos und diskutieren miteinander. Wir sind etwas erstaunt, und mein Mann sagt, dass das bei uns niemand trauen würde. Belustigt über unsere Aussage meinen die Polizisten: „Der Wagen ist zwar alt, aber das hält er schon noch aus, ihr dürft euch ruhig auch darauf setzen, Compañeros.“

Beim Besuch des psychiatrischen Spitals Havannas werden wir durch die verschiedenen Künstlerateliers geführt. Viele der vorher als unheilbar abgestempelten Fälle werden nach kurzer Zeit wieder in die Gesellschaft eingegliedert, geheilt durch die so genannte Beschäftigungstherapie. Jeder fühlt sich hier nützlich und verdient seinen Lohn, der ihm dann beim Austritt auch die nötige Selbstachtung und den Respekt seiner Umwelt verschafft. Bei der musikalischen Vorführung der professionellen Sänger stossen wir auf eine Gruppe Exilkubaner, die als Touristen und für Familienbesuche hier sind. Ihre Eltern sind 1959 nach Miami geflüchtet und überzeugte Anti-castristen. Sie hingegen, haben sich zu einer Assoziation zusammengefunden und unterstützen das Land von aussen. Sie sind stolz auf ihre kubanische Abstammung und vermissen vor allem die soziale Fürsorge in den USA.

Auch das Museum der Revolution ist einen Besuch wert und viele Dokumente könnten uns auch in Europa interessieren. Man kann dort übrigens Che Guevara und Camilo Cienfuegos, einer lebensgrossen und verblüffend echten Skulptur zweier Guerilleros im Waldgestrüpp, gegenüberstehen.

Vor der offiziellen Abreise unserer Brigade werden wir alle noch zu einem Aperitif ins ICAP (Instituto Cubano de la Amistad con los Pueblos) eingeladen, ein schlossähnliches Gebäude mit riesiger Parkanlage, das vor 1959 von einer einzigen Witwe mit ihren Angestellten bewohnt wurde. Wie die meisten Aristokraten war sie geflüchtet, alles zurücklassend, in der Hoffnung, die Revolution werde in ein paar Monaten niedergeschlagen. All diese Paläste wurden damals sofort zu Allgemeingut erklärt und wurden umfunktioniert zu Schulen, Studentenheimen, Bibliotheken oder zu Hotels für kubanische Arbeiterfamilien. Das ICAP ist u.a. auch eine zentrale Sammelstelle für Spenden, die ins Land gesendet werden. Peinlichst genau nach einer Prioritätenliste wird das Material an Schulen, Spitäler, etc. weitergeleitet.

Die Mehrheit unserer brasilianischen Brigade reist heute ab. Wir bleiben noch zwei Tage in einem Privathaus von Kubanern und danach fünf Tage im Hotel „Ambos Mundos“ in der Fussgängerzone der Altstadt, wo wir für 26 Pesos in einem grossen Zimmer neben Hemingways Zimmer logieren. Die Kubanerfamilie hatte uns spontan eingeladen, da sich ihre Kinder mit unseren angefreundet hatten. Sie wollen keine US\$, was wir auch vermeiden wollen, sind aber dankbar, als wir ihnen nach zwei Tagen diskret ihren Vorratsschrank mit Grundnahrungsmitteln wie Mehl, Öl, etc. auffüllen, welche wir problemlos im Touristensupermarkt kaufen konnten. Am Abend hat ihr 10-jähriges Mädchen eine Tanzvorführung. Mit den Worten: „Es ist ein kleines Fest für die kommenden Wahlen, vielleicht spricht *compañero Fidel*“, lockt sie uns. Wir sind etwas ungläubig. „Beim Comandante weiss man nie, wann und wo er auftritt; plötzlich steht er in deiner Fabrik oder taucht in irgendeinem Campamento auf.“

Wir gehen die fast 2 km zu Fuss, da es keinen Bus gibt. Als wir uns dem Ort nähern, haben wir noch weniger Hoffnung als vorher, es ist alles stockdunkel. Doch eine Ecke weiter steht lebhaftig Fidel Castro vor einer kleinen Menge von ca. 150 Menschen, die spontan z. T. im Unterleibchen aus ihren Häusern kommen. Er wird vom Fernsehen begleitet. Unsere Gastgeberin ist etwas erstaunt, dass wir ihn noch nie so nahe gesehen haben und fragt einen der fünf Aufpasser, ob wir Fidel nach Beendigung seines Diskurses sprechen könnten, da wir ihn noch nie persönlich getroffen hätten. Nachdem er uns gemustert hat, meint er, dass sei kein Problem, er werde das für uns arrangieren. Problematisch wird allerdings, dass den Kindern unserer Begleiterin und später auch unseren die Augen zufallen und wir schleunigst den Heimweg antreten müssen, da wir nicht alle tragen können. Sie versichert uns, dass wir sicher wieder einmal die Gelegenheit hätten, was wir natürlich nicht haben.

Am nächsten Abend sehen wir den Anfang und das Ende des verpassten Auftritts am Fernsehen: Eine beleibte Schwarze, wahrscheinlich die Präsidentin eines Quartiervereins, bittet den Comandante, ein paar Worte an ihre Leute zu richten, spricht dann aber selbst fast 10 Minuten, bevor sie ihn fast erdrückt und ihm schlussendlich das Mikrofon übergibt.

Fidel Castro spricht spritzig und mit viel Humor. Alles andere als senil, wie neuerdings bei uns behauptet wird. Er soll einer der best informierten Staatsmänner sein. In einem Jesuitenkollegium erzogen, danach als Jurist ausgebildet, lese er jeden Morgen die internationalen Meldungen über die Neuentdeckungen im medizinischen Bereich, Biotechnologie, Ökologie etc. Weiter habe er sich einen grossen Teil der Weltliteratur einverleibt: Für die internationalen Journalisten, die ihn interviewen wollen, habe er meist zwischen 23 Uhr und 5 Uhr Zeit, er sei ein Guerillero geblieben, morgens um 2 Uhr immer am aktivsten, sagt man von ihm.

Obwohl er bittet, ihn für die nächsten Wahlen in fünf Jahren nicht mehr als Delegierten vorzuschlagen, sei er bereit, seine Pflichten weiterhin zu erfüllen, solange er die Kraft und Energie dazu habe, falls das das Volk von ihm verlange. Fidel ruft das Volk zum "voto unido" auf, d.h. zum Stimmen für alle Kandidaten.

Er erläutert die Wichtigkeit, mit seiner Stimme trotz all der Schwierigkeiten seiner Überzeugung für die kubanische Staatsform Ausdruck zu geben, das Gewicht eines vereinten Volkes. Somit stellt er sich einer ausserordentlichen Herausforderung, denn die Wahlen bekommen so den eindeutigen Charakter eines Plebiszits.

Es handelt sich um die bevorstehenden Direktwahlen (vom 24. Februar 1993) der regionalen und nationalen Delegierten, was wohl bei uns dem National- und Ständerat entspricht. 589 Delegierte sind neu zu wählen. Jeder Kubaner hat nicht nur eine Stimme, sondern so viele, wie es Kandidaten in seinem Wahlkreis hat. Er kann entweder für einen, mehrere, alle oder keinen Kandidaten stimmen oder überhaupt nicht wählen gehen. Es ist nicht die Partei, die die Kandidaten vorgeschlagen hat, auch nicht ein Kandidat, der sich selber aufstellen könnte, nein, hier ist es das Volk, das in kleinen Kreisen (Frauen -, Studenten -, Gewerkschafts-, Quartierverein...) seine Kandidaten vorschlägt, in mehreren Vorgängen auswählt und schlussendlich auf die Listen setzt.

Jedermann/frau aus dem Volk kann also ins Parlament, und braucht dazu weder in der Partei zu sein, noch einen Rappen Geld für seine Kampagne zu besitzen. Die Kandidaten werden schlicht mit einem Foto und einem kurzen Lebenslauf ausgehängt. Alle zusammen machen die Kampagne nach dem Motto „Son tiempos de unir“ (José Martí) und "valen todos" d.h. es sind es alle wert; ein Wortspiel mit dem Titel der brasilianischen Novela am TV. Wer mehr als 50% aller Stimmberechtigten erreicht, ist gewählt.

Wir haben das Privileg, am Wahltag noch im Lande zu sein. Schon morgens schlendern wir durch die Wahlbüros

umfunktionierten Lokale der Altstadt Havannas. Kein einziger Beamter, keine Militärs sind zu sehen. Frauen und Männer aus dem Volk, je drei ca. 10-jährige Schulkinder in ihrer rotweissen Schuluniform treffen wir bei den Urnen. Der Wählende zeigt seinen Ausweis, bekommt die beiden Listen (regional und national) und verschwindet damit in einer kleinen Kabine. Ein Kreuz oben in der Mitte bedeutet, dass er für alle stimmt, sonst macht er ein Kreuz bei den Einzelnen, gar kein Kreuz, oder kritzelt sonst was drauf.

"Wir haben schon 85 % aller Stimmberechtigten, die gekommen sind", begeistert man sich um 10.30 Uhr. Bis 18.00 Uhr tröpfeln dann noch weitere ca. 10 % hinein. Um 18.00 Uhr machen wir einen zweiten Rundgang und sehen beim Auszählen zu. Hier zeigt sich erst richtig, wer im Geheimen nicht mit dem System einverstanden ist, vor allem in einer touristischen Stadt wie Havanna, denken wir. Peinlichst genau wird gezählt und nachgezählt, soll man das einzige "ja" als Jastimme zählen oder als ungültig, wo doch das Kreuz fehlt? Wir zählen mit und können alle Wahlbulletins mit eigenen Augen sehen. Das Resultat ist verblüffend, sowohl für die Gegner, als auch für die Befürworter Kubas: Landesweit sind nur 1,26 % der Stimmbürger nicht an die Urne gekommen und alle 589 der vorgeschlagenen Kandidaten sind auch gewählt worden. Von den abgegebenen 98,74 % der Stimmen, waren 92,97 % gültig, d.h. nur 7,03 % annulliert oder Blankostimmen. Von den 92,97 % gültigen Stimmen, haben 95,06 % für alle Kandidaten gestimmt, 4,94 % für Einzelne. Die Stadt Havanna, deren Ergebnis uns zwar schon beeindruckt hatte, hat mit "nur" 83,52 % gültigen Stimmen mit Abstand "am schlechtesten" gestimmt.

Fidel Castro und sein Bruder Raul, die auf einer Liste eines Distriktes in Santiago de Cuba figurierten, wurden beide mit über 99 % der gültigen Stimmen (welche im Distrikt 97.27 % ausmachten) haushoch gewählt.

Man kann analysieren wie man will, das Resultat ist ein eindeutiger Sieg für das revolutionäre Gouvernement und zeigt die Bestimmtheit dieses Volkes, das nichts anderes als seinen Sozialismus will. Dies haben wir während dieser fünf Wochen mehr als gespürt.

Obwohl nur wenige KubanerInnen irgendeine Kirche besuchen - Religionszugehörigkeit steht allen frei - nimmt die Mehrheit des Volkes das Evangelium um einiges wörtlicher als die meisten von uns. Für den Kubaner bedeutet "Kommunismus" eine gewaltlose Gesellschaft mit dem Ideal, den Nächsten zu lieben und zu respektieren wie sich selbst, alles brüderlich zu teilen, eine Gesellschaft in der jeder das Recht auf ein menschenwürdiges Leben hat, in der Freiheit - sofern sie nicht auf Kosten anderer geht - vorherrscht und in der keiner andere ausbeutet. "Kommunismus" ist für den Kubaner also der Idealzustand, der nie ganz erreicht werden kann, aber er versucht, in dieser sozialistischen Gesellschaft seit 34 Jahren tagtäglich daran zu arbeiten, was er "Arbeiten an der Revolution" nennt. Ich denke, es handelt sich in Kuba wohl eher um eine partizipative als um eine repräsentative Demokratie.

Niemals wären die KubanerInnen bereit, die Errungenschaften ihrer Revolution, das Recht jedes Menschen auf Leben, Erziehung, Gesundheit, Freiheit und soziale Gerechtigkeit einzutauschen gegen den Kapitalismus mit all seinen Schattenseiten. In Kuba hat es seit 1959 nie mehr Repressionen gegen das Volk gegeben, es gibt auch keinen einzigen „Verschwundenen“ wie sonst üblich in vielen Ländern Lateinamerikas. Kuba braucht keine repressive Polizei, keine Todesschwadronen, keine Stasi, keine Diktatur, um die nationale Einheit zu bewahren. Die Revolution entsprang aus dem Volk, das sich von der Diktatur Batistas befreien wollte. Der Kubaner will sich weder von den USA - da diese ein schlechtes Beispiel abgäben - noch von der UdSSR etwas vorschreiben lassen. Er ist sehr freiheitsliebend, doch er weiss, dass es in dieser Welt nicht für ein Auto für jedermann reicht.

Das letzte Wahlergebnis hat es eindeutig gezeigt: Kuba ist das, was sein Volk will. Natürlich muss ein solches Wahlergebnis von den US-Medien, welche 82 % aller Weltinformationen steuern oder verbreiten, verfälscht oder zumindest vertuscht werden. Es muss niemanden wundern, wenn in Europa keine oder falsche Informationen zu diesem verblüffenden Wahlsieg vom 24. Februar 1993 durchgegeben worden sind, vor allem von einer Nation, die ihren Präsidenten mit weniger als mit 30 % der Wahlberechtigten gewählt hat.

Auch von einem möglichen Bürgerkrieg kann natürlich nicht mehr mit gesundem Menschenverstand gesprochen werden, auch wenn der massiv von den USA inszeniert und finanziert würde. Das Ziel der amerikanischen Multis war es immer, ihre Privilegien zurückzugewinnen. Sie geben Millionen von US\$ aus, um in Kuba eine innere Unstabilität zu schaffen, die international eine militärische Intervention rechtfertigen würde (würde sie das wirklich? Wer oder was rechtfertigt z.B. die militärische US-Basis, die von den Kubanern seit 1905 toleriert werden muss?). Die Vereinigten Staaten, die Institutionen wie den IWF oder die Weltbank dirigieren, haben sicher keine moralische Basis, um andere Regierungen dieses Planeten in Bezug auf Menschenrechte oder Demokratie zu kritisieren, nach unserem Besuch

können wir auch sagen: das letzte Argument das irgend ein Land gegen Kuba einwenden kann.

Falls international keine militärische Intervention mehr gerechtfertigt werden kann, glaube ich persönlich sogar, die Supermacht USA ginge soweit, zu behaupten, das kleine Kuba hätte sie militärisch angegriffen. Eines ist jedoch sicher: Kuba hat eine Milizarmee; Frauen und Kinder würden ihr Land und ihre Unabhängigkeit wie Wölfe verteidigen, selbst wenn Fidel Castro sie zur Kapitulation aufrufen würde. Eine militärische Intervention der USA käme einem zweiten Vietnam gleich.

Inzwischen hat das mutige kubanische Volk noch eine - wahrscheinlich vom Treibhauseffekt ausgelöste Naturkatastrophe erleben müssen: die Zyklone die Mitte März das ganze Land innerhalb von wenigen Stunden überrascht und verwüstet haben. Ein Ereignis, das - alleine um das nötige Material der heruntergerissenen Dächer herzustellen - einen 100 % Einsatz der Bevölkerung während eines Jahres erfordern wird. Doch mit einem vereinten Volk ist alles möglich, ohne Volk gar nichts.

Eine Lektion, die ganz Lateinamerika lernen könnte.

Wir haben in Kuba mehr als nur das bestätigt gefunden, was wir uns erhofft hatten. Ich habe nicht mehr daran gedacht, dass es auf diesem Planeten noch ein solches Volk gibt. Würden alle Menschen so denken und handeln wie die Kubaner, so wäre unsere Welt ein Paradies - für die Mehrheit und nicht nur für eine Minderheit - geblieben. Von den über 30 Ländern, die ich besucht habe, ist es das erste Mal, dass ich mich so betroffen und verpflichtet fühle, etwas, wenn auch sehr Persönliches, darüber zu berichten.

Auf dem Heimflug diskutiere ich mit einem kubanischen Vertreter, der nach Sao Paolo fliegt, um Zement zu verkaufen. "Den braucht ihr doch selber", wende ich ein. "Sicher, aber Treibstoff ist noch nötiger", erwidert er mir.



Ich bedaure die kärglichen und falschen Informationen, die wir über Kuba erhalten z.B. über seine internationale Solidarität: "Ihr schickt jedes Jahr Tausende von Ärzten in über 30 Länder. Warum verlangt ihr keine Gegenleistung z.B. in Form von Treibstoff? Niemand weiss, dass ihr das in 90 % aller Fälle aus reiner Solidarität macht." „Das spielt keine Rolle, Hauptsache *wir* wissen es, das reicht uns..." erklärt mir der Geschäftsmann ruhig; ich kann nichts mehr einwenden.

Warum muss sich also dieses vereinte und solidarische Volk Kritik und Vorwürfe von den so genannt „demokratischen“, Ländern gefallen lassen? Warum schauen wir tatenlos zu, wie diesem mutigen Volk mittels einer nun schon 34 Jahre dauernden Wirtschaftsblockade lebensnotwendige Artikel

vorenthalten werden und dies mit der Begründung, ihr Fidel Castro respektiere die Menschenrechte nicht? Für uns „neutrale“ SchweizerInnen ist es an der Zeit, die Informationsblockade zu durchbrechen, Stellung zu nehmen, oder mindestens für einmal so „neutral“ zu bleiben, wie wir es in Bezug auf unsere Handelsbeziehungen mit Südafrika während der Apartheid geblieben sind! Wo bleibt unsere internationale Solidarität?

Bei der Zwischenlandung in Venezuela stehen wir, ich hochschwanger, mit unseren beiden kleinen Kindern in der Schlange. Es reicht uns dann nur noch zu Raucherplätzen für den achtstündigen Weiterflug. Im hochmodernen Flughafen von Caracas bekommt mein Mann akute Ohrenschmerzen. In der Notfallstation hat man nichts. Er solle Geld wechseln gehen, ein Taxi nehmen und das nötige Medikament zu kaufen gehen....

Zurück in Brasilien

In Rio, beim Durchqueren der Stadt, überfällt uns wieder der gewohnte Stress, die ständig präsente Gewalt: Immer darauf gefasst sein, aber ja nie reagieren. Aus dem Bus, der uns aus der Grossstadt hinaus heimwärts fährt, beobachten wir ein Polizeiauto, daneben ein mit einem Kopfschuss getötetes schwarzes Strassenkind am Strassenrand liegend. Die beiden Frauen hinter uns im Bus plaudern ungerührt weiter. Es werden ja alleine in ihrer Stadt 500 Kinder niedergeschossen, jedes Jahr.

Uns ist zum Erbrechen. Welcome in Rio.

Wir sind zurück in der Realität.

Nachwort

Seit unserer Rückkehr nach Brasilien bekommen wir von Freunden und Familie aus Frankreich und aus der Schweiz immer wieder Reportagen zum Thema Kuba zugeschickt. Ich möchte sie grob folgendermassen klassieren:

Nebst ein paar idiotischen und lächerlichen Aussagen einiger dickbauchiger wenn möglich mit Charruto im Mund postierenden Exilkubanern, die mit Fidel Castro persönlich abrechnen wollen, bekommen wir auch Artikel des „ausgehungerten“ Journalisten, der es häufig nicht weiter als bis nach Havanna gebracht hat. Dort spürt er schnell und leicht den unzufriedenen Kubaner auf, der ihm auch gerne das alte Märchen vom bösen Fidel aufischt, häufig gegen eine gute Mahlzeit im Hotel.

In französischen Zeitungen finden wir seit einem halben Jahr immer noch dieselbe äusserst „gelungene“, nämlich unvoreilhaft und retouchierte Archivphoto vom "senilen Diktator F. Castro", der sein Volk ähnlich wie Solano Lopez, in einen selbstmörderischen Krieg führe... (Es bedarf keines Kommentars für Leute, die E. Galeanos' Version zum traurigen Kapitel Paraguay kennen)

Objektiven Analysen, z.B. gewisser Schriftsteller, die Kuba zwar kritisch, jedoch gerecht beurteilen, werden systematisch verleitende, aus dem Zusammenhang gerissene Titel oder deplazierte Kommentare aufgesetzt.

Immer häufiger erhalten wir auch die - leider zutreffenden - Schilderungen der Alltagsschwierigkeiten der Kubaner, oft mit einem fast schadenfreudigen Unterton: Ihr hättet halt nicht alles auf die UdSSR setzen sollen. (Als ob sich viele andere Länder solidarisch gezeigt hätten.) Diese Berichterstattungen belassen es jedoch meist aus einer simplen Beschreibung der wirtschaftlichen Missstände ohne historisch-strukturelle Bedingungen zu analysieren. Es tönt dann häufig so, als ob es Fidel in Person wäre, der seinem Volk Antibiotika, Desinfektionsmittel, Papier, Treibstoff und Proteine vorenthält. Ich stelle mir immer wieder die Frage:

Warum muss sich dieses vereinte und solidarische Volk von uns so genannt demokratischen Ländern Kritik und Vorwürfe gefallen lassen? Warum erliegen wir hier in Europa so naiv der Informationsblockade (- die USA geben jährlich mehrere Millionen Dollars aus für Fehlinformationen und Aggressionen gegen Kuba) und warum schauen wir tatenlos zu, wie diesem mutigen Volk mittels einer nun schon 34 Jahre dauernden Wirtschaftsblockade lebensnotwendige Artikel vorenthalten werden, und dies mit der Begründung, man müsse ihnen Demokratie beibringen oder ihr Fidel Castro respektiere die Menschenrechte nicht?

Glücklicherweise wurde uns vor ein paar Tagen endlich auch ein echt christliches Zeugnis zur kubanischen Revolution zugesendet: das des brasilianischen Befreiungstheologen Frei Betto („Kuba und die Gabe des Lebens“, Neue Wege, Februar 93). Was die verschiedenen möglichen Ansichten zum sozialen System Kubas anbetrifft, so schreibt Frei Betto sehr schön: "Für einen Reichen wäre das Leben in Kuba die Hölle, er müsste auf zu viele Privilegien verzichten, für einen Mittelständler wäre es das Fegfeuer (...) aber für einen brasilianischen Lohnarbeiter oder für einen Arbeitslosen (sicher auch für die über 80 % der Weltbevölkerung die als arm bezeichnet wird) wäre es das Paradies".

So fühle ich mich weniger einsam, wenn ich aus der Optik der demokratischen Mehrheit argumentiere.

April 1993, Sao Pedro da Serra/RJ/ Brasil

Postskriptum Sommer 2005 :

Seit meiner Rückkehr aus Brasilien habe ich andere Länder, worunter auch Vietnam besucht und bin 3 mal nach Kuba zurückgekehrt: 1994 anlässlich des ersten Internationalen Kuba - Solidaritätstreffens, 1995 als Touristin - wo ich in 3 Wochen weniger gesehen habe als 1993 in einem halben Tag, da ich nur in Hotels oder bei „Einheimischen“ im Umkreis des Dollars verkehrte, und jetzt, 2005 im Rahmen der Europäischen Solidaritätsbrigade „José Martí“, zusammen mit drei unserer vier Kindern und mit 23 Nationalitäten.

Eine materielle und ökonomische Verbesserung zwischen 1993 und 2005 ist klar festzustellen in Kuba, das ALBA (die Bolivarianische Alternative für Amerika als Gegenspieler zum ALCA) scheint seine Früchte zu tragen. Der Dollar ist durch den konvertiblen Peso ersetzt worden (und das Budget der USA um Söldner - so genannte « Dissidenten »!- zu fabrizieren und andere Aggressionen und Desinformation zu finanzieren ist jährlich auf die unglaubliche Ziffer von 23 Millionen US\$ erhöht worden).

Was mir aber am wichtigsten erscheint: Die wertvollen Grundwerte des kubanischen Volkes wie ich sie in meinem Text von 1993 erlebt und beschrieben habe und die mir hier in Europa so fehlen, scheinen unangetastet weiter zu bestehen. Auch die europäischen Gouvernements hingegen sind opportunistisch und heuchlerisch wie immer geblieben, im Solde der USA wie zuvor.

Was hingegen eine gewisse intellektuelle Linke in Europa betrifft, die sich in Bezug auf Kuba als *kritisch – solidarisch* bezeichnet, stelle ich hier ganz bescheiden meine absolute und bedingungslose Solidarität mit diesem Volk und seiner Regierung gegenüber. In Kuba ist zwar lange nicht alles perfekt, doch die KubanerInnen arbeiten täglich in ihrer „permanenten Revolution“ daran, ihr System zu verbessern. Und wer bin ich, hier aus Europa, um diese Menschen zu kritisieren, ihre Entscheidungen in Frage zu stellen, ihnen Ratschläge zu geben oder gar Bedingungen zu setzen?? Zuerst haben wir noch sehr viel zu lernen von ihnen.

Zum Schluss zitiere ich *Carlo Frabetti* aus *Rebelión*, 20-07-2005 :

“Le socialisme ou la mort” disent les cubains, et ils peuvent le dire deux fois parce qu’ils sont disposés à mourir pour le socialisme et parce qu’ils savent bien qu’en dehors du socialisme il n’y a pas de futur, il n’y a pas de vie digne de ce nom, ni pour eux ni pour l’humanité. Ils disent aussi « La Patrie ou la mort ». Et ils peuvent le dire trois fois parce que leur patrie c’est Cuba, parce que leur patrie c’est l’Amérique, parce que leur patrie c’est le monde.

Länger wie mehr bin ich überzeugt, dass Kuba ein Beispiel für uns bleibt, so viel ich kenne, das einzige.

Die Autorin dieses Textes, Andrea Duffour-Büchel, hat mit ihrer (inzwischen sechsköpfigen) Familie von 1991 bis Ende 1993 im Rahmen eines technischen kooperativen Projekts im Auftrag einer NGO aus der Westschweiz in Brasilien gelebt und gearbeitet. Seit ihrer Rückkehr in die Schweiz ist sie Aktivmitglied bei der Vereinigung Schweiz-Kuba.

Original deutsch, maschinengeschrieben, gescannt und in die heutige Form gebracht im Juli 2005, Übersetzungen in Portugiesisch, Spanisch und Französisch.

copy-left mit Angabe der Quelle : www.cuba-si.ch; andrea duffour: andreaduffour@gmail.com